
BEITRÄGE ZUM SEXUALPROBLEM
HERAUSGEGEBEN VON DR. FELIX A. THEILHABER / HEFT 18

MÄTRESSEN AN FÜRSTENHÖFEN

von

Dr. rer. nat. Walter Peters



A 09 - 03450

ASY-VERLAG, BERLIN O 34, WARSCHAUER STR. 62

EINLEITUNG.

Durch Not und Niederlage gezwungen, hat das deutsche Volk im November 1918 einen Bruch mit einer Jahrtausende alten Vergangenheit vollzogen und seine Fürsten abgesetzt. Das Deutsche Reich war überhaupt in seiner Verfassung lange ein Unikum in Europa: Während jeder andere monarchisch regierte Staat in unserem Erdteile sich nur einer Dynastie „erfreut“, hatten wir vor der Revolution 22 verschiedene Herrscherfamilien. Nur Italien hat bis 1861 mit Deutschland dies eigenartige Schicksal geteilt.

Daß die Vornehmen, Adlige, Patrizier und Offiziere, an der Monarchie festhalten, liegt auf der Hand; denn sie rechnen mit den Beziehungen ihrer Klasse und verhalten sich vergleichlich den Camelots du roi in Frankreich, die heute noch den entthronten Bourbonen und ihren Hofbällen nachtrauern. Diese Gesellschaftsklassen umfassen aber nur wenige Promille der Bevölkerung. Mehr ins Gewicht fällt schon die Landwirtschaft, welche im alten Staate die erste wirtschaftliche Macht gewesen ist, weil alle Fürsten Großgrundbesitzer waren und die zuverlässigsten und kräftigsten Soldaten aus den Bauernhöfen stammten, während jetzt die Großindustrie an politischer Macht die anderen Wirtschaftsgruppen übertrifft. Wir müssen bedenken, daß auch der städtische Mittelstand noch größtenteils die „abgebauten“ Monarchen zurückwünscht. Gerade in diesen Kreisen hört man oft die Meinung vertreten, daß in einer militärischen Monarchie Zucht und Sitte besser gewahrt wären als in einer Republik.

Manche Staatsretter, besonders die Nationalsozialisten unter Adolf Hitler, hoffen auf einen Diktator als Monarchen-Ersatz und schlagen als solchen General Ludendorff vor. Dessen letzte Schriften, worin er die Freimaurerei als die Haupturheberin des Weltkrieges an den Pranger stellt, lassen sogar vermuten, daß bei ihm die Phantasie den Verstand überwuchert. Aber von der Persönlichkeit Ludendorffs abgesehen, wäre eine Diktatur nur für Menschen tragbar, die sich unter Schulzucht und Militärdrill wohlgeföhlt haben und sich niemals zu selbstbewußten freiheitwollenden Männern entwickeln, und ein aussichtsloser Versuch, das angeblich verlotterte Volk wieder zur Rason zu bringen. Denn Mäßigkeit und Sittlichkeit können nicht von außen durch Druck mechanisch erzwungen werden, sondern nur organisch aus veränderten Verhältnissen herauswachsen.

Ein sinnlich veranlagter Fürst gibt durch seine Mätressenwirtschaft dem Volke nicht das berühmte sittliche Beispiel. Die Monarchie fußt nämlich auf dem in meiner ersten Broschüre („Entstehung und Wandlung der sittlichen Geföhle“) dargelegten Ebenbürtigkeitsprinzip¹⁾, d. h. der regierende Fürst darf nur aus einer ebenfalls regierenden Familie sich seine Gemahlin holen,

¹⁾ Das man nach seiner degenerierenden Wirkung Inzuchtprinzip nennen kann.

die dann ebenbürtig, d. h. von gleicher Geburt oder Abkunft ist, so daß beider Sohn sukzessionsfähig ist, d. h. seinem Vater auf den Thron folgen kann. Unter dem alten Regime galten auch die reichsunmittelbaren Familien als ebenbürtig, die 1803 durch den Reichsdeputationshauptbeschuß ihre Kronen eingebüßt hatten. Nun liegt die Gefahr nahe, daß ein Fürst bei der geringen Auswahl, die ihm sein Stand bietet, seine Braut nur aus Staatsrason heiratet. Kein Wunder, daß er dann nach einiger Zeit sich in ein frisches Kind des Volkes verliebt und es zu seiner Mätresse de coeur (Königin des Herzens) kürt! Manche von diesen Königsliebchen haben sich nicht mit der Rolle einer kleinen Freundin begnügt. Die Macht, welche die Marquise von Pompadour auf Ludwig XV. Geist und Gemüt gewann, ist hierfür das bekannteste und schlagendste historische Beispiel. Oft mußte die legitime Fürstin gegenüber der Mätresse zurücktreten, wie einst die Königin von Bayern gegenüber Lola Montez. Häufig hat dann das Staatsoberhaupt mit seiner Geliebten zusammen die Steuergroschen des Volkes verpraßt. Wahrlich, für jeden Menschenfreund ein empörender Gegensatz, daß ein Fürst sich das schönste und geistreichste Mädchen des Landes zur Nebengattin wählen und mit den glänzendsten Kleidern behängen und mit rauschenden Festen auf Kosten des Volkes erfreuen kann, während der erwerbslose Arbeiter sich mit der Gunst einer für wenige Groschen käuflichen „Pennerike“ begnügen muß. Wie recht hat doch Ludwig Büchner, der bekannte materialistische Philosoph und Verfasser von „Kraft und Stoff“, wenn er in „Darwinismus und Sozialismus“ ausführt: „Der Zustand der menschlichen Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart bietet für das Auge des Menschenfreundes in vielfacher Beziehung ein unerfreuliches Bild. Es zeigt uns riesige Gegensätze von höchstem Glück und tiefstem Elend. Grenzenlose Armut neben grenzenlosem Reichtum, grenzenlose Gewalt neben grenzenloser Ohnmacht, grenzenloser Ueberfluß neben grenzenloser Entbehrung, Uebermaß von Arbeit neben Nichtstun und Faulenzen, fabelhaftes Wissen neben tiefster Unwissenheit, höchste Erhebung menschlichen Seins neben dessen tiefster Versunkenheit, blöder dumpfer Aberglauben neben höchster Geistesfreiheit, Schönes und Herrliches jeder Art neben Häßlichem und Abstoßendem jeder Art — das ist der Charakter einer Gesellschaft, welche in der Größe und dem Widerstreit dieser Gegensätze die schlimmsten, hinter uns liegenden Zeiten politischer Unterdrückung und Sklaverei noch überbieten zu wollen scheint“.

AM HOHENZOLLERNHOF.

Ein Land, das bei seiner zentralen Lage von allen Seiten von Krieg umbrandet war, ließ bei seinen Herrschern keine satte, behagliche Stimmung aufkommen, wie sie die Vorbedingung für diesen Luxus in der Liebe ist. Die schönen Künste

A 09 - 03450



haben ja ebenso selten am märkischen Kurfürstenhofe und im preußischen Königsschlosse eine Heimstätte gefunden, im Gegensatz zu München und Weimar, neuerdings auch zu Darmstadt und Meiningen.

Unter den Kurfürsten fällt *Joachim I.* durch einen Frauenraub peinlich auf. Er, der einen Luther ablehnte, weil dessen Lehre die Sitten lockern könnte, trat selbst mit der Frau des Berliner Bürgermeisters Wolf Hornung in intime Beziehungen. Der Kurfürst erpreßte von Hornung, dem Oberhaupt der Residenzstadt, das Versprechen, die Gattin zu ihm kommen zu lassen, wenn der kurfürstliche Geliebte nach ihr schicke. Den Ehemann reute nachträglich diese Erklärung, er stach nach der Frau mit dem Messer, ohne sie richtig zu treffen. Der Kurfürst verbannte ihn darauf aus dem Lande und konfiszierte seinen Besitz. Der friedlos gewordene Mann wandte sich an Luther, der um so mehr diesen Fall mit Feuereifer aufgriff, weil die Kurfürstin zum neuen Glauben übergetreten war und ihren Gemahl wegen der Untreue verlassen hatte. Der Reformator sagte: „Wenn dareinsehen nicht hilft, so muß dareinschlagen helfen. Ich werde dem kurfürstlichen Hut ins Futter greifen, daß die Haare emporstieben.“ Taub blieb der Kurfürst gegen alle diese Vorwürfe. Hornung blieb landflüchtig und seines Weibes beraubt.

Joachim II., der Sohn des Vorigen, verliebte sich mit Erfolg in die Witwe des Stückgießers Matthias Dietrich von Burgund, „die schöne Gießerin“, und hatte mit ihr eine Tochter Magdalena. Sein Sohn Johann Georg verpflichtete sich dazu, nach dem Heimgange seines Vaters an seine Halbschwester 4000 Taler auszuzahlen. Der Kurprinz, auf den Thron gestiegen — so pflegt man ja zu sagen, weil zu einem solchen Sessel mehrere Stufen hinaufführen —, brach jedoch unter dem Einflusse seiner eifersüchtigen Mutter sein Versprechen, indem er die schöne Gießerin im Juliusturme zu Spandau einkerkern und die Geschenke seines Vaters an deren Tochter konfiszieren ließ. Damit hängt die Sage zusammen, daß Anna Sydow (so war ihr Mädchenname), die nach 13 Jahren Gefangenschaft starb, am Todestage ihres Peinigers und danach vor dem Tode jedes preußischen Herrschers im Schlosse an der Spree als Weiße Frau erschiene und keine Ruhe fände. Wie recht hatte doch Otto von Bismarck, als er an seinen Sohn Herbert mit Beziehung auf Wilhelm II. schrieb:

„Vertraue nicht auf Fürstengunst!
Sie sind wie eine Wiege.
Was heute Hosiannah ruft,
Ruft morgen: Crucifige!“

Eine Prunkmätresse hielt sich der prachtliebende erste Preußenkönig *Friedrich I.* Diese, Tochter des Wirts einer Schifferkneipe in Emmerich im Herzogtum Cleve, heiratete erst einen Kammerdiener des höchsten Herrn und nach dessen Ableben den

Premierminister und Oberhofmeister Grafen von Wartenberg. Doch noch höher hinauf ging ihre Karriere. Sie wurde Mätresse und auch Beraterin des Königs und als letztere sogar einflußreicher als dessen Ehegemaal. Ihr Uebermut kam gelegentlich einer Taufe gegenüber der Gattin des niederländischen Gesandten zum Ausdruck, der sie den Vortritt streitig machte und der sie in die Haare faßte, so daß der Zeremonienmeister beide Frauen trennen mußte. Als die Gemahlin eines russischen Ministers nach Berlin kam, versuchte sie dasselbe Stücklein, mußte aber auf allerhöchsten Befehl vor der Repräsentantin des mächtigen Zarenreiches Abbitte tun. So finden wir das russische Sprichwort hier bestätigt: „Wenn der Bauer in den Sattel kommt, reitet er schneller als der Edelmann.“ Im Jahre 1711 deckte der Kronprinz, der nachmalige Soldatenkönig, die Mißwirtschaft der Gräfin Wartenberg auf und veranlaßte deren Entfernung vom Hofe nach Frankfurt a. M. Damit endete die Glanzzeit der Gräfin. So durften auch unter Friedrich I. in Preußen die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Friedrich Wilhelm I. hatte mit der Reorganisierung des Heeres und den „langen Kerls“ genug zu tun, und fand abends seine Zerstreuung im Tabakskollegium.

Friedrich der Große, der auf der von seinem Vater geschaffenen Grundlage weiterbaute, die drei Schlesischen Kriege siegreich bestand und so Preußen zur Großmacht erhob, wurde von seinem allzu strengen Vater mit einer ungeliebten Prinzessin von Braunschweig vermählt, mit der er zwar als junger Kronprinz in Rheinsberg zusammenlebte, von der er aber als König sich trennte, um sich Sanssouci als Junggesellenheim bauen zu lassen. Seine Gemahlin kam niemals dorthin, sondern bewohnte im Sommer das ihr angewiesene Schloß Schönhausen, wo der König sie ein einziges Mal, 1744, bei der Verlobungsfeier seiner Schwester, der späteren Königin von Schweden, besuchte, und im Winter Monbijou. Der Riß zwischen beiden Gatten soll noch durch einen bald nach seiner Vermählung eingetretenen Unfall beim Geschlechtsverkehr verstärkt worden sein. Nach dem sächsischen Gesandten Ritter Zimmermann, war derselbe unheilbar und tat der Potenz Abbruch, obgleich eine Operation danach stattfand. Daher untersagte der Eroberer Schlesiens die Sektion seiner Leiche, die dennoch erfolgte. Aus diesem Gesichtspunkte allein ist sein Geschlechtsleben verständlich, die Tatsache, daß er trotz Trennung von seiner Gemahlin nur zwei nennenswerte Verhältnisse hatte, erklärlich.

Vor seiner Ehe erfreute er sich der Gunst der Frau von Wrech, die 1723 einen 20 Jahre älteren Oberst geheiratet hatte und auf dessen Schlosse Tamsel im Spätsommer 1731 dem damaligen Kronprinzen vorgestellt wurde. Die beste Erholung nach der schweren Haft in Küstrin wegen des Fluchtversuchs. Diese tiefe Neigung stimmte ihn poetisch: Er nannte Tamsel die „Insel der Kalypso“

und sandte ihr eine Ode, in der er die Hoffnung ausdrückte, die neun Musen würden sie als zehnte anerkennen, falls nicht im letzten Augenblicke die Eifersucht auf ihren Geist, ihr Talent und ihre Schönheit die Oberhand gewönnen. Als Frau von Wrech am 27. Mai 1732 ein Kind gebar, kam sie daher in den Verdacht, es vom Kronprinzen empfangen zu haben. „Sei du mein Schicksal, rei mich aus der Qual der Bangen; denn nur aus deiner Hand will ich mein Los empfangen.“

Weit berühmter als Frau von Wrech ist das andere Knigsliebchen, die Tänzerin Barberina, geworden. Geboren zu Parma 1721, kam sie, eben ausgebildet, 1739 nach Paris, wo sie ihr Debut in der Oper gab und riesigen Beifall erntete. Friedrich II. sandte 1744 einen Beauftragten nach Venedig, um mit der Ballerina zu verhandeln. Sie forderte freie Wohnung, Kleidung zum Tanz, 3000 Taler Gage und freie Reise. Als ihr aber nur 2000 Taler geboten wurden, brach sie die Verhandlungen ab. Nun wurde der in jener rauhen Zeit noch mögliche Weg der Gewalt beschritten. Der Senat der schönen Dogenstadt ließ auf Weisung des mächtigen Königs die Künstlerin schlankweg verhaften, auf den Schub bis an die sterreichische Grenze bringen und dort dem preußischen Bevollmächtigten übergeben. Bald nach ihrer Ankunft in Berlin tanzte sie in den Zwischenakten einer französischen Vorstellung im Potsdamer Schlotheater und entzückte durch graziöses Wesen und dezente Art alle Welt, sogar den König, der so lange wegen ihrer Widerspenstigkeit verstimmt gewesen war, jetzt aber ihr das gewünschte Salär von 3000 Talern bewilligte. Dennoch trat er am nächsten Tage die beabsichtigte Badereise nach Pyrmont an. Als während des Zweiten Schlesischen Krieges der König einen Bericht über die Oper von Barberina empfing, schrieb er unwillig zurück, es sei nicht die Zeit, jetzt an solche Bagatellen zu denken. So sehen wir, daß er in der Liebe immer den Kopf oben behielt. Damit stimmt auch überein, daß in seiner Politik sich niemals weiblicher Einfluß bemerkbar machte. Barberina krönte am Schlusse des Jahres 1745 die Siegesfeier nach dem 2. Schlesischen Kriege und erschien in den Zwischenakten einer Oper Grauns „Hadrian in Syrien“ erst in einem Reigen von Hirten und Hirtinnen, dann als Flora inmitten von Gärtnern und Gärtnerinnen, und zuletzt als Galathea in einer Pantomime. Der König ging sogar auf die Bühne, um ihr Worte warmer Anerkennung zu zollen, dichtete Verse auf sie und wich so weit von der altpreußischen Sparsamkeit ab, daß er ihre Gage auf 7000 Taler erhöhte und sie mit Brillanten schmückte, während ein Minister unter ihm sich mit einem Drittel dieses Gehalts begnügen mußte. Der ganze Hof lag ihr von da ab bewundernd zu Füßen, wer bei S. M. etwas erreichen wollte, huldigte zuerst ihr, um von ihr empfohlen zu werden.

Als Barberina begann, große Schulden zu machen, da erkaltete seine Liebe. Als sie gar nach abgelaufenem Vertrage abreisen

wollte, ohne ihre Modistin zu bezahlen, legte der König ihr Polzei in die Wohnung, so daß sie sich zum Zahlen bequemte. Bald danach heiratete sie den Sohn des Großkanzlers Cocceji, der über diese Mesalliance entsetzt war. Der große König trat aber für den Sohn ein und sandte ihn als Oberamts-Regierungspräsidenten nach Glogau. So erreichte die gefeierte Tänzerin eine gesellschaftliche Stellung. Die Gunst des höchsten Herrn hatte sie nicht nur als Künstlerin, sondern auch als Weib gewonnen, nicht nur durch ihr berufliches Können, sondern auch durch ihre schöne Erscheinung. Dies beweisen zahlreiche Bilder, die Pesne auf des Königs Geheiß von ihr malen mußte und die über alle seine Schlösser verteilt wurden. Ein Zeichen, was sie dem Sieger im Siebenjährigen Kriege bedeutete, vor dem auch der politische Gegner den Degen senkt.

Der ausschweifendste Hohenzoller war *Friedrich Wilhelm II.* Noch heutzutage sagt der Berliner Volksmund von jemand, der allerlei Luxus treibt: „Er markiert den dicken Willem“. Dieser Potentat vermählte sich schon mit 21 Jahren mit der Schwieger-nichte Friedrichs des Großen, der damals 19 Jahre alten Schwester Karl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig, des Oberfeldherrn des preußischen Heeres, der im Kampfe mit Napoleon bei Auerstedt fiel. Nach vier Jahren jedoch zersprang der Ehering, denn für die Seitensprünge ihres Gemahls rächte sich die Kronprinzessin mit Untreue, wurde geschieden und mußte für ihr ferneres Leben eine Art Witwensitz in Küstrin mit kärglicher Pension und von ihrem Töchterchen getrennt beziehen. So wurde damals Ehebruch von weiblicher Seite geahndet. Durch die erste Ehe nicht entmutigt, ging der Prinz bald eine zweite mit Luise von Darmstadt ein. „War die erste Frau 'ne Pleite, nimm 'ne zweite, nimm 'ne zweite“ singt ja auch der Sohn der Spreestadt von heute. Bald wurde er auch dieser Gattin untreu, vernachlässigte die Regentenpflichten nach seiner Thronbesteigung und empfing wochenlang keinen Minister zur Beratung.

Seine begabteste, einflußreichste und verhängnisvollste Mätresse war die Gräfin Lichtenau, geb. Wilhelmine Enke. Ihr Vater war erst Trompeter bei einem Regiment, das in Berlin in Garnison lag, und wurde nachher zum Waldhornisten unter den Kammermusikern der Hofkapelle ernannt, also als der „Vater seiner Tochter“ befördert. Der Prinz sorgte für Wilhelminens weitere Ausbildung, veranlaßte sie, von ihren Eltern zu einem seiner Getreuen in Potsdam zu ziehen, und übergab sie dort Madame Girard von der französischen Kolonie und tüchtigen Lehrern; trieb selbst mit ihr Geschichte und Geographie, und las mit ihr zusammen Rousseau und Shakespeare. Stolz war diese geistreiche Favoritin darauf, daß der Prinz persönlich für ihre Ausbildung gesorgt hatte, ebenso stolz darauf, daß die geistige Gemeinschaft mit dem Prinzen ebenso intim wie die körperliche war, weil „ihre Seelen auf einen Ton gestimmt wären“. Ein schönes

Beispiel, daß auch ein ungleiches Paar glücklich werden kann, was sich die Verfechter des Ebenbürtigkeitsprinzips merken mögen!

Friedrich II. versuchte, seinen Neffen von der galanten Dame zu trennen, indem er sie mit dem Sohne des Hofgärtners, dem Kammerdiener Rietz, verheiratete — vergebens, denn letzterer bezog mit Rücksicht auf den Prinzen niemals mit ihr eine gemeinsame Wohnung. Später lenkte Friedrich der Große ein; denn er sah, daß Wilhelmine das kleinere Uebel gegenüber den französischen Schauspielerinnen war, die mit Recht in den Verdacht der Spionage gekommen waren.. Er schenkte schließlich seinem Neffen 20 000 Taler, um sich in Charlottenburg ein Landhaus anzukaufen und einzurichten, wo er das fand, was ihm die Ehe nicht geboten hatte: stille Häuslichkeit und anhängliche Liebe. Wäre er im Mittelstande zur Welt gekommen, so wäre er wohl glücklicher und solider gewesen.

Nach der Thronbesteigung ihres Liebhabers (1786) stieg der Einfluß der Madame Rietz ins Ungemessene. Ihr Vater erhielt das Recht, Adelspatente auszustellen, wovon er gegen Honorar reichlich Gebrauch machte. So wurde der 86er Adel geschaffen: Eine Tatsache, die leider den wenigsten Preußen bekannt ist. Der immerhin nicht zu bestreitende Kunstgeschmack dieser Favoritin bestimmte Neuerungen in den Potsdamer Gärten und ließ auf der Pfaueninsel ein gotisches Bauwerk in Gestalt einer verfallenen Ritterburg inmitten von Parkanlagen erstehn, die ebenfalls unter ihrer Leitung angelegt wurden. Der König besprach mit ihr auch politische Dinge, sandte ihr z. B. den Entwurf zum Religionsedikt. Kurz und gut, am preußischen Hofe ging es damals zu wie in einer Operette. Am Hofe gab es sogar einen Kammerdiener, der *Espère en Dieu* („Hoffe zu Gott“) hieß und regelmäßig nach Paris fuhr, um von jeder Modeneuheit seinen hohen Herrn sofort zu benachrichtigen.

Schließlich ward er, der es schon mit seinen angetrauten Frauen verdorben hatte, auch seiner Mätresse untreu, die aber darüber in großherziger Weise hinweg sah, ja sogar geeignete Objekte in die Umgebung des Königs lenkte. Dabei achtete sie natürlich darauf, daß dieselben an geistiger Bedeutung an sie nicht heranreichten, so daß sie ihren Einfluß nicht schmälern konnten. Von den Geschöpfen, auf welche die Strahlen der königlichen Gunst fielen, und ihnen unverdiente Unsterblichkeit schenkten, seien hier nur genannt: Fräulein Horst, einst Wäscherin, die nachher 10 000 Taler Abfindung erhielt und damit einen Ehemann einfing; Madame Baranius, eine Schauspielerin, zuletzt die Tänzerin Schulsky vom Ballettkorps, die später ebenfalls „königlich“ abgefunden wurde und auf dieser „soliden“ Grundlage einen Gardeleutnant heiraten konnte. Diese Seitensprünge wurden damit entschuldigt, daß der Verkehr des Königs mit seiner Hauptfavoritin nach dem Tode ihres neunjährigen Söhnleins, Grafen Alexander

von der Mark, in Freundschaft übergegangen wäre. Von diesem Trauerfalle im Innersten erschüttert, ließ der König den Geist seines Sohnes zitieren, statt dessen erschien aber ein anderer Geist, der in einer langen Moralpredigt forderte, den ehebrecherischen Umgang mit Madame Rietz abzubrechen. Der König kam auf diese Weise unter den religiösen Einfluß einer mystischen Sekte, der Rosenkreuzer. In allen übrigen Dingen war Madame Rietz maßgebend. Der Kriegsrat von Kölln sagte in seinen „Vertrauten Briefen“: „Kein Kammerpräsident hätte gewagt, einen seiner Kanzlisten hart anzufahren, wenn er gehört hätte, daß er die Waschzettel der Gräfin Lichtenberg schrieb.“ Im Jahre 1795 machte die preußische Pompadour eine lange Reise nach Italien und auf ihr viele Eroberungen trotz ihrer 44 Jahre. Die Königin Karoline von Neapel, eine geborene österreichische Erzherzogin, wollte anfangs Madame Rietz nicht empfangen. Geschwind ließ ihr gekrönter Protektor sie von Monsieur Rietz scheiden, erhob sie zur Gräfin Lichtenau und verlieh ihr vier Ahnen von väter- und mütterlicher Seite und Stiftsfähigkeit; d. h. ihre im Grabe ruhenden Vorfahren wurden bis ins 4. Glied zurück geadelt. Ob sich auch die Inschriften auf deren Grabsteinen auf das Königswort hin geändert haben, davon berichtet freilich kein Lied, kein Heldenbuch.

Auf die Nachricht von der Erkrankung des Königs eilte die neuernannte Gräfin mit Kurierpferden aus Italien zurück, wurde der Königin vorgestellt, die ihr ihr mit Brillanten besetztes Bildnis verehrte, und konnte es schließlich wagen, die ganze Herrscherfamilie zu einer Operndarstellung in ihr Palais Unter den Linden einzuladen.

Wenig mehr als Mätressen waren die beiden morganatischen Gemahlinnen *Friedrich Wilhelms II.*, Julie von Voß und Friederike von Dönhoff. Erstere war ursprünglich Hofdame bei der getrennt lebenden Gemahlin Friedrichs des Großen in Schönhausen. Zwei Jahre vor dessen Tode verliebte sich bereits der damalige Thronfolger in ihr blendend weißes Antlitz, das von üppigem, rotschimmerndem Haare umrahmt war. Kaum war der große Kriegsheld und Denker Friedrich II. zu Grabe gebracht, so verbrachte der neue Gebieter Preußens fast jeden Abend in Schönhausen. Das Hoffräulein gestand ihm ihre Gunst zu unter Bedingungen, daß der Konsens der Königin eingeholt und sie selbst ihm zur linken Hand angetraut würde. Obwohl der König von seiner Gemahlin nicht geschieden war, erklärte das willfähige Konsistorium die beiden Trauungen für zulässig, weil Luther und Melandthon es auch gebilligt hätten, daß ein evangelischer Geistlicher dem Landgrafen Philipp dem Großmütigen („Großherzigen“ wäre wohl der passendere Beinamen) eine zweite Gattin bei Lebzeiten der ersten antraute. Im folgenden Jahre wurde sie zur Gräfin von Ingenheim erhoben: dennoch wurde sie von der eigenen Stieftochter als unebenbürtig gemieden. Auch ärgerte sie sich darüber, daß ihr

Gemahl täglich bei seiner Freundin Wilhelmine soupierte. Zu Neujahr 1789 genas sie eines Knäbleins, nahm bald wieder an einer großen Cour teil, fing zu kränkeln an und starb Ende März an der Schwindsucht.

Ein Jahr darauf heiratete dieser liebebedürftige Monarch die Hofdame Komtesse Friederike von Dönhoff, nachdem die Königin auch hierzu ihre Einwilligung gegeben hatte. Bald mischte sich Friederike in die Politik ein, riet z. B. ihrem Gatten von dem Feldzuge gegen das revolutionäre Frankreich ab, so daß es Ende 1793 zum Bruch kam, trotzdem sie ihm Sohn und Tochter geboren hatte. Sie selbst mußte sich nach Angermünde in der Uckermark zurückziehen, ihre Kinder kamen unter die Aufsicht Wilhelminens. „Vertraue nicht auf Fürstengunst usw.“

Der Nachfolger, *Friedrich Wilhelm III.*, und die folgenden Könige von Preußen hatten keine Mätressen, wenigstens nicht solche, die Aufsehen erregt, viel gekostet und in die Politik sich eingemischt hätten¹⁾.

AM BAYRISCHEN HOFE.

Die berühmteste oder berüchtigste Mätresse — je nach seinem Standpunkte kann der Leser zwischen beiden Eigenschaftswörtern wählen — am Hofe der Wittelsbacher war Lola Montez. Ihr gekrönter Liebhaber *König Ludwig I.* war zeitlebens ein Verehrer des Schönen nicht nur in der Kunst, sondern auch in natura. Er besang schöne Frauen, und die von ihm begünstigten Maler mußten sie mit dem Pinsel verewigen. Schon als Kronprinz unterhielt er durch Jahre ein Verhältnis mit der schönen Marchesa Florenzi aus der italienischen Kleinstadt Ravenna. Ueber den Zwirnsfaden ihres ehelichen Bandes stolperte der hohe Herr nicht. Er brachte sie auf Ischia, einem schönen Eiland im Golfe von Neapel, unter. Sie empfing zwei Kinder von ihm, von denen der Sohn in der Pagerie in München, die Tochter in einem Stifte ebendort erzogen wurde. Als er als König später einmal mit seiner Gemahlin das Kloster aufsuchte und seine natürliche Tochter ihm entgegenkam, rief er in großer Rücksichtslosigkeit der Königin zu: „Therese, sieh, hier kommt Carlotta!“ Er wollte sogar der Königin die Einwilligung abpressen, seine ehemalige Mätresse aus Welschland bei Hofe einzuführen. Als die Königin sich entschieden weigerte, vergriff sich ihr Gemahl tötlich an ihr. Der Sohn zog zur Warnung den Degen und wurde dafür lange Zeit von Hofe verbannt.

Der Sonnenschein seines Alters wurde die Tänzerin Lola Montez, deren Vater irischer Offizier und deren Mutter Spanierin

¹⁾ Herrn Hans Ostwald, Schriftsteller in Berlin-Zehlendorf, sage ich meinen herzlichen Dank dafür, daß er mir gestattete, bei der Abfassung dieses Kapitels den Abschnitt „Der verliebte Hof“ seines Prachtwerkes „Das galante Berlin“ benützen zu können.

gewesen war. Sie wurde 1819 geboren, wuchs in Indien auf, da das Regiment des Vaters dorthin versetzt wurde, bekam in einem englischen Pensionat den letzten Schliff und heiratete sehr jung einen angejahrten irischen Kapitän, der mit ihr nach Indien fuhr. Demselben brannte sie nach wenigen Jahren nach England durch, schloß sich als Kunstreiterin einer Zirkusgesellschaft an und setzte als solche beim Herbstmanöver in Berlin über sehr breite Gräben, in gleicher Weise wegen ihres Mutes und ihrer stattlichen Figur bewundert. Erstgenannter Vorzug war ihr auch behilflich, ihren Weg bis zum Throne Ludwigs I. sich zu bahnen. Lange und immer umsonst hatte sie, in Geldnot gekommen, beim Könige eine Bittschrift nach der anderen eingereicht. Endlich erschien sie persönlich in seinem Vorzimmer. Der Kammerherr vom Dienst verweigert ihr den plötzlichen Zutritt, sie sucht ihn mit Gewalt zu erzwingen, der laute Streit lockt den König aus seinem Arbeitszimmer heraus; der Anblick der in ihrem Zorne doppelt schönen Dame entscheidet über ihr Schicksal. Gleich in der ersten Unterredung verliert er sein Herz, nachdem die fahrende Künstlerin ihn mit Bitt- und Schmeichelworten überschüttet und außerdem noch als Dichter gefeiert hat. Sie regte in dem 61jährigen Regenten von neuem die poetische Ader an.

Lola verstand es trefflich, einen Mann in einen Hampelmann zu verwandeln. Als der König einmal bettlägerig war und seine Gemahlin ihn besuchen wollte, verschloß Lola das Gemach von innen, als sie die Landesherrin kommen hörte. Ihre Macht lernte ein Leutnant Nußbaum von der guten und der bösen Seite kennen. Der junge Offizier hatte sie gegen eine Anpöbelung in einer Modewarenhandlung ritterlich in Schutz genommen, ohne sie zu kennen. Sie beantragt bei dessen obersten Kriegsherrn, ihn zum Hauptmann zu befördern. Das Patent wurde zugesagt und zugesandt, zugleich mit einer Einladung zur Gräfin von Landsfeld, zu der der König seine Liebste erhoben hatte. Als aber der junge Herr nach ihrer Meinung nicht rechtzeitig kam, fuhr sie zu seiner Wohnung, warf dort Tische und Stühle um, zerschlug den Spiegel und trug der Haushälterin als Gruß auf: „Der Satan ist dagewesen.“ In ihrem Zorne fuhr sie zum König und ersuchte ihn, dem neuernannten Hauptmann die Stadt zu verbieten. Zufällig war der Kriegsminister Baron Gumpenberg anwesend und wurde beauftragt, die Versetzung zu verfügen. Unterdessen hatte aber Nußbaum im Hause der jetzt allmächtigen Dame seinen Dankbesuch abgestattet und seine Karte zurückgelassen. Bei deren Anblick schmolz Lolas Zorn dahin wie Schnee vor der Sonne. Sogleich fuhr sie zu ihrem hohen Gönner zurück und wollte die Versetzung rückgängig machen. Der König weigerte sich erst, ließ sich dann aber überreden, und ließ den Kriegsminister nochmals kommen. Letzterer wollte den Befehl nur dann zurücknehmen, wenn zugleich die Ursache angegeben würde. Lola, die hinter einem Ankleidespiegel versteckt die Verhandlung belauscht

hatte, streckte plötzlich ihren Fuß unter demselben hervor. Bei dessen Anblick erkannte er die Ursache und hörte sofort mit seinem Widerspruche auf.

Der König mußte sogar seiner Favoritin so weit entgegenkommen, daß er ihr zur Liebe junge Offiziere und Studenten, mit denen sie anbändeln wollte, zu Hofe lud. Als ein Baron Rudolf von der Tann, weil vermählt, ihr gegenüber kühl bis ans Herz hinan blieb, wurde er auf ihren Wunsch in die Provinz versetzt. Als Lola einst im Theater saß und es lästig empfand, von einer Gräfin Arco lange mit dem Lorgnon beobachtet zu werden, ließ sie es ihr untersagen. Deren Gemahl rächte sich bald dadurch, daß er sein Haus durch den Pförtner schließen ließ, als Lola in dasselbe flüchten wollte, um einer Anfeindung auf der Straße, wie sie immer häufiger wurden, zu entgehen. Der ganze bayrische Adel wurde ihr allmählich feindlich gesinnt, empfand sie als „lästige Ausländerin“. Schließlich zog ein Volkshaufen vor die Residenz und verlangte stürmisch die Verbannung der Mätresse. Die jüngere Schwiegertochter, Gemahlin des nachmaligen Prinzregenten Luitpold, beschwor den König fußfällig, der verhängnisvollen Buhlerin zu entsagen, aber vergebens. Darauf zog die erbitterte Menge vor deren, nach dem Geschmack des Königs reizend und elegant eingerichteten Haus, das gegen vorhergesehene Insulten mit eisernen Fensterläden schon gewappnet war. Mitten im Trubel erschien der König, von einem einzigen Offizier begleitet, und begab sich ins Haus. Nach einer längeren Unterredung erschien Lola auf dem Balkon, warf einen kleinen Hund unter die Menge und streckte sogar die Zunge gegen sie heraus. Als der König das Gebäude verließ, wurde er zwar nicht angetastet, bekam aber echt bayrische Grobheiten zu hören. Plötzlich öffnete sich das Tor, Lola fuhr im Galopp auf die Straße und ebenso nach der Residenz; dank der Gewandtheit und Schnelligkeit ihres Kutschers kam sie mit dem Leben davon. Der König ließ sie aber nicht vor. Sie fuhr darauf nach Blumenburg, wo sie die Nacht zubrachte. Am anderen Morgen erschien sie wieder als Mann verkleidet in München, ohne ihren bisherigen Protektor sprechen zu können, und mußte das Land verlassen. Den Rang einer Gräfin verlor sie, erhielt aber eine Pension zugebilligt. Bald führte sie ihr Weg nach Bern in die Arme des dortigen englischen Gesandten und danach nach England, wo sie einen reichen jungen Mann heiratete, obgleich ihre erste Ehe noch nicht gelöst worden war. Bald kam die Katastrophe: Der junge „Glückliche“ wurde unter Kuratel gestellt, sie wurde wegen Doppelhehe belangt, floh aber nach Paris, wo sie ihre Memoiren schrieb.

AM HOFE AUGUST DES STARKEN.

Der sexuelle Luxus, wie er an den Höfen Ludwigs XIV., XV. und XVI. herrschte, und in einem späteren Kapitel dem Leser vor Augen geführt werden wird, wirkte ansteckend auf die deutschen

Fürstenhöfe. Ein klassisches Beispiel hierfür ist August der Starke, Kurfürst von Sachsen und König von Polen. Dieser Herrscher war nicht nur muskelstark, daß er ein Hufeisen zerbrechen konnte, sondern auch so potent, daß er stets mehrere Mätressen sich gleichzeitig hielt, und zwar aus den verschiedensten Ländern und Ständen. Als begünstigende Umstände kamen noch der frühzeitige Aufenthalt in Paris und die spätere Herrschaft über Polen hinzu, dessen Einwohner man als die „Franzosen des Ostens“ bezeichnen kann. Die Markgräfin von Bayreuth schreibt August dem Starken 354 natürliche Kinder, der französische Historiker Professor Philalèthe Chasles 700 Liebeleien zu.

Aber nur zwölf seiner Geliebten sind von historischer Bedeutung geworden. Am berühmtesten ist Gräfin Maria Aurora von Königsmark aus Schweden geworden. Diese lernte mit 26 Jahren den Kurfürsten kennen, der soeben den sächsischen Thron bestiegen hatte, und fesselte ihn nicht nur durch Schönheit, sondern auch durch Sprachkenntnisse, Gesang, Tanz, Lautenspiel und ihre poetische Ader. Als Voltaire eines ihrer französischen Gedichte gelesen hatte, lautete seine Kritik: „Man könnte glauben, die Verfasserin wäre in Versailles geboren.“ Ihre Gestalt war hoch und schlank, ihr Gesicht rund und blühend, ihr Haar reich und voll und nach Schwedenart blond, die Stirn erhaben, ihre Augen groß, feurig, dunkel und von wunderbarem Glanze. Die Brauen darüber von geheimnisvollem Reize, der Mund auffallend klein, die Lippen kirschrot, die Zähne blendend weiß. Als erstes Geschenk erhielt sie ein Arrangement von Brillanten, Rubinen, Smaragden und Perlen in Form eines Blumenstraußes, der beim Abendbrote auf ihrem Teller lag. Sie bat den Kurfürsten, für ihren in Hannover gefangen gehaltenen Bruder ein gutes Wort einzulegen; der Regent gab auch seinem dortigen Gesandten den Auftrag, einen solchen Schritt zu tun. Er erhielt aber keine Antwort; die Angelegenheit wurde nachher im Hoftrubel vergessen. Im Mai 1695 begleitete Aurora ihren August nach Karlsbad, von wo er nach Ungarn fuhr, um am Feldzuge gegen die Türken teilzunehmen. Daß er unterdessen der schwedischen Gräfin nicht treu blieb, kann man sich wohl denken. In der Tat brachte er aus Wien zwei neue Liebchen mit, Gräfin Lamberg und Fatime, eine Türkin, die in Ofen in Kriegsgefangenschaft geraten war. Alle drei Mätressen nahm er nach Warschau mit, wo er als König von Polen residierte, und wußte es so schlau einzurichten, daß keine derselben von ihren Nebenbuhlerinnen wußte, indem er nämlich Gräfin Lamberg mit dem Grafen Esterle und Fatime mit seinem Kammerdiener Spiegel verheiratete unter der Bedingung, daß beide ihren Frauen sich nicht liebend nahen dürften. Graf Esterle mußte sogar von seiner Scheingattin entfernt wohnen, während die Gemächer der letzteren mit den königlichen in Verbindung standen. Nachdem der Herrscher zweier Länder von Warschau nach Sachsen zurückgekehrt

war, erkaltete seine Neigung zur Gräfin Königsmark, die aber, ihrem sanften Gemüte entsprechend, mit dem Könige in gutem Einvernehmen blieb. Sie wurde bald fromm, trat 1698 in die Abtei Quedlinburg ein und wurde Koadjutorin und 1700 Pröbstin. Dennoch knüpfte sie dort manches zarte Band an. Da sie nicht zu wirtschaften verstand, starb sie als 60jährige 1728 mit Hinterlassung vieler Schulden, so daß ihr Begräbnis ein Jahr aufgeschoben werden mußte.

Die nächste Favoritin August des Starken war eine Dänin, Gräfin Anna Konstanze von Cosel. Sie heiratete 1699 mit 19 Jahren den 29 jährigen Geheimrat Adolf Magnus von Hoym am polnischen Hofe. Als der Kurfürst 1704 nach Dresden zurückkehrte, rühmte bei einem Festmahle vor den Ohren des Kurfürsten jedermann die Schönheiten seiner Geliebten, Minister von Hoym jene seiner Gemahlin. Als Hoym bald darauf infolge einer Wette mit dem Kurfürsten seine Gattin an den Hof brachte, erklärte sich der Träger der Krone für besiegt und besiegte sofort auch die schöne junge Frau. Als er zum ersten Stelldichein zu ihr kam, hielt er in der einen Hand ein Hufeisen, das er zerbrochen hatte, und in der anderen einen Sack mit 100 000 Talern. Wahrlich eine geschmackvolle Art der Werbung. Frau von Hoym verlangte aber 100 000 Taler jährlich, ferner sollte der verliebte Potentat der Fürstin von Teschen entsagen und in einem eigenhändigen Vertrage ihr versichern, nach dem Tode der Königin sie als deren Nachfolgerin und ihre Kinder als Prinzen und Prinzessinnen anzuerkennen. Frau von Hoym wurde nach Bewilligung dieser Forderungen von ihrem Gemahl geschieden. Acht Jahre lang beherrschte sie durch Schönheit und Geist den sonst wankelmütigen August fast vollständig, auf dessen Veranlassung der Kaiser Josef I. sie zur Reichsgräfin Gisela von Cosel erhob. Diese Mätresse wurde ihrem Liebhaber auf dem Thron in doppelter Beziehung teuer. Ihr Gemahl erhielt 50 000 Taler, weil er sie seinem höchsten Herrn abtrat. Sie selbst bezog ein Jahresgehalt von 100 000 Talern — Leser, horche auf! — und Geschenke, die auch nicht gerade von Pappe waren. 1705 schenkte ihr August das Lustschloß Pillnitz und ließ ihr 1706 nach der Rückkehr aus Polen neben seiner Residenz eine fürstliche Wohnung einrichten, deren Möblierung allein 200 000 Taler kostete. Ein weitgereister Zeitgenosse, Loen, schreibt von ihr: „Sie kostete soviel, wie eine Armee zu unterhalten. Unsägliche Summen gingen darauf, um die Hochachtung zu zeigen, welche der König für dieses Weib hatte.“ Als 1709 ein Götteraufzug anläßlich des Besuchs ihres früheren Landesherrn, des Königs von Dänemark, stattfand, erschien derselbe als Jupiter, August als Apollo, die Gräfin Cosel als Diana mit einem Nymphenchor in einem prächtigen Triumphwagen und die Königin als bescheidene Vestalin im Tempel der Vesta. Wie hätte ein solches Schaustück, wo der

Herrscher die Würde seiner Gemahlin zugunsten seiner Mätresse verletzte, auf das monarchische Gefühl des Volkes wirken müssen!

1712 wurde August anlässlich seines Aufenthalts in Polen nahegelegt, eine neue Mätresse, eine Polin, zu nehmen, und zwar die Gräfin Dönhoff geborene Bielinsky, um sich bei den Polen populär zu machen. Noch während die Gräfin Cosel beim König in Gunst und Gnaden stand, bündelte er mit der Brüsseler Tänzerin du Parc während des Krieges gegen die Franzosen im Jahre 1709 an. Er schenkte ihr nur ein Theaterkostüm, dessen Taschen jedoch mit Diamanten gefüllt waren, und als Reisegeld vom Rhein nach Dresden 100 Dukaten. Die Dame, welche die Gräfin Cosel endgültig ablöste, war die Tochter des polnischen Krongroßmarschalls Bielinsky, nachdem sie von ihrem Gatten, dem litauischen Oberkammerherrn Grafen Dönhoff, geschieden worden war. So mußte abermals ein geduldiger und getreuer Untertan seine Lebensgefährtin den Lüsten seines Herrschers opfern, der Gewalt über ihn hatte. Die neue Dame de coeur stand an Schönheit und Geist hinter ihrer Vorgängerin zurück, war aber ihrem Herrn und Gebieter so ergeben, daß sie ihm sogar als Nebenmätresse ihre Freundin, die Gattin des litauischen Kronfeldherrn Potzky, zuführte. Sie befreundete sich mit der Frau des Finanzministers, um so ihre Finger in den Staatsschatz stecken zu können. Das auf diesem Schleichwege verschaffte Geld vergeudete sie in der unsinnigsten Weise, veranstaltete z. B. ein Festmahl, das 10000 Taler verschlang. Ihre Herrlichkeit dauerte nicht lange: Im Jahre 1719 ging sie ihre zweite Ehe mit dem Fürsten Lubomirsky, dem polnischen Krongroßfähnrich, ein.

Gegen Ende seines Mannesalters setzte unser August seinen Ausschweifungen durch das Verhältnis mit seiner eigenen Tochter, der Gräfin Anna Orselska, die Krone auf. Dieselbe war 1707 von ihm mit einer Französin, Henriette Renard, erzeugt worden, deren Mann sich in Warschau als Weinwirt niedergelassen hatte. Die Markgräfin von Bayreuth bezeugt in ihren Memoiren, daß sie außer ihrem über 50jährigen Vater auch noch ihre vielen Brüder mit ihrer Gunst bedacht habe. Ihren Vater bezauberte sie anlässlich eines Besuches am preußischen Hofe, als sie bei der Generalrevue in Tempelhof in einer rotseidenen goldverbrämten Uniform, mit dem weißen Adlerorden geschmückt, zu Rosse erschien. Aus dieser unnatürlichen Verbindung entsproß ein Kind, das bei dem französischen Richter Carrel in Frankfurt a. O. in Pflege gegeben wurde. Gräfin Orselska war eine Tausendkünstlerin, ritt wie ein Ungar und trank und rauchte mit den Männern um die Wette. Sie heiratete mit 23 Jahren den Prinzen Carl Ludwig von Holstein-Beck, der dadurch Karriere machen wollte. Der Kurfürst schenkte ihr als Morgengabe das neueingerichtete Flemmingsche Palais, das er durch einen prunkvollen, die ganze Nacht durch währenden Ball mit Illumination einweihte. Ein Jahr darauf wurde aus diesem

Palast ein Gang quer über die Schießgasse nach dem um die Festung gehenden schwarzen Gang angelegt, so daß man ungesehen ins Schloß kommen konnte. Außerdem ließ er ihr 80 000 Taler als Hochzeitsgabe auszahlen, schenkte ihr dazu noch große Güter in Böhmen und setzte ihr in seinem Testament 8000 Taler Jahresrente nach seinem Tode aus.

Zum Schlusse dieses Kapitels sei noch das Urteil eines gewissen Wolframsdorf angeführt: „Es gibt eine eigene Klasse von Leuten bei Hofe, die, da sie aus eigenen Mitteln nicht leben können, ihre Frauen dem Vergnügen des Königs aufopfern, um sich in seiner Gunst zu erhalten.“ Er rät seinem Landesherrn, „diesen Damen einen Fußtritt zu geben, nachdem er sich ihrer bedient habe“.

AM WUERTTEMBERGISCHEN HOFE.

Den verderblichsten Einfluß der Mätressenwirtschaft, dieser schlimmsten Schattenseite der monarchischen Staatsform, zeigt uns die Geschichte *Herzog Eberhard Ludwigs* von Württemberg und seiner langjährigen Vertrauten *Christine Wilhelmine von Grävenitz*. In diesem Fürsten stak von Haus aus ein guter Kern. Als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, stellte er sich mutig und pflichtgemäß auf Oesterreichs, der damaligen deutschen Hauptmacht, Seite, obgleich die Franzosen von Westen kamen und die Bayern im Osten zu denselben hielten, also Württemberg von zwei Seiten bedroht war. Er nahm an mehreren Schlachten persönlich Anteil und wurde deshalb von Prinz Eugen, dem Türkenbesieger, trotz seines jugendlichen Alters von kaum 30 Jahren zum General-Feldzeugmeister befördert. Als 1707 Reichstruppen des Marschalls Villars aus Württemberg vertrieben wurden, stand der Herzog abermals in vorderster Reihe.

In seiner Erziehung war aber der Fehler begangen worden, daß man seinen Geist zu wenig bildete, so daß seine Sinnlichkeit ihn überwucherte, sobald sich dazu das geeignete Objekt fand. Dasselbe stellte sich bereits 1706 zu Stuttgart in Gestalt des Fräuleins von Grävenitz ein, die als Tochter des Kammerpräsidenten und Oberlandeshauptmanns des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin bereits mit allen Schlichen und Kniffen des Hoflebens Bescheid wußte. Ihr Bruder kam mit seinem Regiment nach Bayern und wurde auf Empfehlung seiner Landesmutter Kammerjunker am Stuttgarter Hof. Der dortige welterfahrene Oberhofmarschall von Stafforst erblickte in dessen schöner Schwester die rechte Mätresse für seinen gekrönten Herrn. Der war seiner Gemahlin längst überdrüssig, weil sie ihn durch Eigensinn und Eifersucht quälte und durch Trübsinn und Aberglauben abstieß. Der Hofmarschall hielt Fräulein von Grävenitz als für die zgedachte Rolle geeignet, weil man eine solche Ausländerin, wenn lästig geworden, eher entfernen konnte als eine Eingeborene, die von ihrer Familie dort festgehalten würde. Seine Gattin führte

daher die Abenteurerin 1706 bei Hofe ein. Das blühende, vollschlanke Mädchen, das kaum 20 Lenze zählte, machte anfangs auf den Landesherrn wenig Eindruck; erst als es in den bei Hofe aufgeführten Komödien auftrat, stiegen seine Aktien von Stück zu Stück. Um den Herzog ganz in ihr Netz zu ziehen, bewog die raffinierte Intrigantin dessen Vertrauten, den Fürsten zu Hohenlohe-Hedingen, ihr zum Scheine den Hof zu machen und dadurch den Inhaber des Thrones zur Eifersucht zu reizen. Die vorausberechnete Wirkung stellte sich ein. Der Herzog ließ seiner Geliebten eine eigene Wohnung im Jägerhaus einrichten. Seine Gemahlin war untröstlich. Unfähig, ihm die zeitvertreibende Rivalin zu ersetzen, ebenso unfähig, das angetane Unrecht zu verwinden, schrieb sie an ihren Vater, den Markgrafen von Baden-Durlach. Ihr Mann, Herzog Eberhard Ludwig, ließ sich trotzdem mit seiner Favoritin — von einem jungen Magister in Gegenwart eines Hofherrn — zwar in aller Stille, aber zur rechten Hand trauen. Ein junger Priester brachte es also fertig, eine Doppelehe einzusegnen. Der Herzog verbrachte die Flitterwochen mit seinem Liebchen in Schlangenbad und ließ nachher einen Unterhändler in Wien um den Gräfinnentitel für sie sich bemühen. Eines schönen Sonntags eröffnete der Fürst seinen Geheimen Räten, was geschehen war, und erklärte ihnen, er hätte die Sache mit Gott und seinem Gewissen überlegt, und mutete den Räten sogar zu, die Botschaft seiner Gattin und seiner Mutter zu überbringen. Das Grafendiplom traf danach vom Kaiserhofe ein, kostete 20 000 Gulden und erhob das Fräulein von Grevenitz zur Reichsgräfin von Urach. Dieselbe Rangerhöhung wurde bald danach auch dem Kammerjunker als dem Bruder seiner herzenbezwingenden Schwester zuteil.

Der ungewöhnliche Schritt erregte den dementsprechenden Anstoß. Die Geheimen Räte taten schriftlich Remonstration, die Synode erteilte dem Herzog eine Gewissensrüge, das Konsistorium verweigerte ihm das heilige Abendmahl. Alle Fürsten im Reiche und in der Nachbarschaft sandten Protestbriefe. Aber der Sünder auf dem Throne sprach: „Geschehene Dinge können nicht ungeschehen gemacht werden. Ich bin Papst in meinem Lande und niemand anders als mir selbst Rechenschaft schuldig. Ein lutherischer Fürst ist in Gewissensfällen nur Gott verantwortlich.“ Der Markgraf von Baden-Durlach, sein Schwiegervater, erbat sich nunmehr das Einschreiten des Kaisers, der zwei Gesandte nach Stuttgart beorderte, unter deren und des Prälaten Osianders Druck der Herzog sich zu einer förmlichen Nullitäts-Deklaration (Nichtigkeitserklärung) seiner Trauung herbeiließ. Er weigerte sich nur, seine Mätresse zu verbannen, da er dann „ein Gefühl hätte, als wenn man ihm die Seele aus dem Leibe risse“. Bald kam ein zweiter Gegenstoß, welchem dieser selbstherrliche Fürst nicht mehr gewachsen war. Es wurde das Gerücht ausgesprengt, daß

man der Herzogin Gift in die Schokolade geschüttet hätte. Da verließ die verhängnisvolle Kokette das Schwabenland und wurde vom Herzog bis zum neuen Wohnort Genf begleitet. Der Fürst hielt es aber nicht lange ohne seine Liebste aus, berief sie nach Bern und lebte mit ihr dort zwei Jahre in wilder Ehe. Das ganze Land freute sich über seine Rückkehr 1710, weil er jetzt wieder seine Gelder innerhalb seiner Grenzpfähle verzehrte. Auch die Aussöhnung mit der gesetzmäßigen Gemahlin kam zustande.

Ein Geheimer Rat Schütz gab sich jetzt dazu her, die Mätresse seines Herrn und Meisters in Württemberg einzubürgern, so daß sie nicht mehr des Landes verwiesen werden konnte. Er stöberte in Wien einen angejahrten Grafen von Würben auf, der aus dem tschechischen Geschlechte derer von Wrba stammte und mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe hatte. Der dunkle Ehrenmann ließ sich mit der Gräfin trauen, trat sie aber dem Herzog gegen 20 000 Gulden Handgeld und 8000 Gulden Jahresgehalt als Landhofmeister sein Leben lang ab. Ein Handel, der einem gewöhnlichen Sterblichen Zuchthausstrafe wegen schwerer Kuppelei eintrüge. Von da ab verzehrte der käufliche Edelmann seine Einkünfte in Wien. Als 1712 die Herzogin-Mutter starb, überließ der Herzog der nunmehrigen Landhofmeisterin das von jener so lange bewohnte Schloß Stetten. Von da ab beherrschte die nunmehr allgemein sogenannte „Landesverderberin“ den Herzog und das Land 20 Jahre lang. Sie hatte schon nach ihrer Trauung damit begonnen, alle hohen Hof- und Staatsstellen nach Art der Marquise de Pompadour mit ihren Verwandten und Schmeichlern zu besetzen. Aus dem Geheimen Ratskolleg verschwand Herr von Stafford und wurde durch den Bruder der Nebenregentin ersetzt, obgleich er weder Lateinisch noch Französisch verstand. Ihr anderer Bruder war erst Generalmajor, später General. Seiner Favoritin zu Liebe mußte der Herzog den Hof nach Ludwigsburg verlegen und dort ein Geheimes Kabinett errichten, das die Oberaufsicht über alle Justiz-, Finanz- und Gnadenangelegenheiten hatte und dessen Vorsitz die Landesverderberin innehatte, also schon 150 Jahre vor den ersten schüchternen Anfängen der Frauenbewegung. Jetzt brachen ihre Hauptfehler, Hoffart und Habsucht, unverhohlen hervor. Eine Stellung, die frei wurde, erhielt in der Regel der Meistbietende. Wer Rückgrat bewies, verschwand vom Hofe. Des Herzogs Jugendfreund, Baron von Forstner, hatte ihm in seinem Freimute Charakter und Lebensweise seiner Angebeteten geschildert. Drei Tage lang trug er den Brief in seiner Tasche und verschloß ihn dann in seiner Schatulle, welche die Gräfin öffnete. Der Regent mußte ihr seinen Freund preisgeben, der nach Paris floh und dort seine „Apologie“, eine packende Schilderung des höfischen Lebens, schrieb. Ein anderer Geheimrat, von Hespern, hatte für die unglückliche Herzogin ein Wort gewagt, dafür kam er auf Festung und nur durch einen ernstlichen kaiser-

lichen Befehl frei. Nur der schon oben erwähnte Prälat Osiander wagte ihr gegenüber ein kühnes Wort, das ungerochen blieb. Als sie sogar ins Kirchengeläute eingeschlossen zu werden wünschte, sagte der unerschrockene Direktor des Konsistoriums: „Ohne Ihr Angedenken wird kein Vaterunser gebetet. Wir beten alle Tage: ‚Herr, erlöse uns von dem Uebel‘.“

Wie schon oben gesagt, legte Eberhard Ludwig auf das Betreiben seiner Dulcinea eine neue Residenz eine Meile von der Hauptstadt entfernt an, die er nach sich Ludwigsburg nannte, um nicht durch die Anwesenheit seiner Gemahlin sich beeengt zu fühlen, die nicht von Stuttgart weichen wollte. Ein prächtiges Schloß wurde in einer öden Gegend im Stil von Versailles aufgeführt. Als später in demselben Napoleon ein Appartement bezog, wurde er von der Pracht so verblüfft, daß er zu König Friedrich äußerte, er würde seinen Gegenbesuch nicht so gut aufnehmen können. Es wurden ferner dort errichtet: Häuser für die Hofbeamten und Räte, eine Fasanerie, eine Orangerie und ein Marstall mit Prachtrossen. Drei Gespanne zu je 8 Pferden standen dem Herzog zur Verfügung, mit denen er seine Nebengemahlin als Wagenlenker spazieren fuhr. Für die Orangerie kamen aus dem fernen Sizilien 300 ausgewählte Stämme auf des Herzogs Geheiß in das dortige Erdreich.

Um das Geld für diese Sultanslaunen heranzuholen, wurden natürlich empörend hohe Steuern eingezogen. Der Zwang zum Tabakbau, der auf die Bauern ausgeübt wurde, verursachte die Hungersnot von 1713. Die erste große Auswanderung nach Amerika setzte 1717 infolge der Not ein. Das geplagte Volk warf sich immer mehr dem Pietismus in die Arme, um Trost zu finden.

In Ludwigsburg spottete die Nebenherzogin über die Herzogin öffentlich, mißhandelte den schwachen kränklichen Erbprinzen, hinterging ihren Liebhaber im Purpur durch Liebschaften und empfing bei den täglichen Abendgesellschaften in ihrem Hause unter dem Vorwand der Unpäßlichkeit oft die Damen im Negligée, während diese nach strenger Etikette in Gala erscheinen mußten. Um die nötigen Moneten zu schaffen, wandelte sie viele Strafen, besonders solche für Sittlichkeitsvergehen, in Geldstrafen von 1500 bis 4000 fl. um, verkaufte Domänen, erteilte an jüdische Kaufleute, die bekanntlich erst 100 Jahre später die Emanzipation erreichten, Handelsmonopole, und unterschlug die von Beamten hinterlegten Kauttionen und konfiszierte englische Waren, die auf dem Zollamt lagen. Sie ging auch auf die Jagd und brachte so viel Hirschgeweihe heim, daß sie damit ein ganzes Zimmer tapezieren konnte.

Der Herzog sagte einmal unter Händeringen: „Sie hält mich doch zu hart“, aber sich von ihr loszureißen besaß er nicht die Energie, obgleich sie allmählich deutlich alterte. Schließlich bildete sich am Hofe eine Gegenpartei, an deren Spitze Graf Wittgenstein

und Geheimrat von Röder standen. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen besuchte Eberhard Ludwig 1730 und ermahnte ihn, sich mit seiner Gemahlin zu versöhnen und an die Fortpflanzung seiner Familie zu denken, die sonst ausstürbe, da der todesnahe Erbprinz nur eine Tochter hatte. Bald darauf reiste der Herzog zum Gegenbesuch nach der Residenz an der Spree und hinterließ der Gräfin den Befehl, nicht mehr am Hofe zu erscheinen. Als sie demselben nicht nachkam, hieß er sie auf die Festung Urach bringen. Endlich müde geworden, unterzeichnete sie einen Vergleich, worin sie gegen eine Abstandssumme von 200 000 Gulden und Gut Welzheim die ihr einst geschenkten Güter und Dörfer abtrat. Das gesamte Mobiliar konnte sie auch behalten. Darauf erlangte sie ihre Freiheit wieder, blieb aber vom Hofe auf Lebenszeit verbannt.

Die knechtseligen Deutschen haben namentlich früher dazu geneigt, alles, was von seiten der Höfe für das Theater getan wurde, auf die Kunstliebe ihrer Fürsten zurückzuführen, während bei diesen fast immer das Motiv mitsprach, sich bei dieser Gelegenheit unter den Schauspielerinnen, Sängerinnen oder Tänzerinnen eine Mätresse auszusuchen.

So lag die Sache auch bei Eberhard Ludwigs Nachfolger, *Karl Eugen*, dem Stifter der von Schiller besuchten Karlsschule. Er vermählte sich 1748 mit Elisabeth Friderike Sophie von Baireuth, einer Tochter der bekannten Memoirenschreiberin und einer Schwiegernichte Friedrichs des Großen. Diese war gegen das Volk hochmütig und unverschämt. „Was will das Geschmeiß?“ fragte sie, als ihr Winzertöchter in alter malerischer Tracht bei ihrem Einzug in Stuttgart entgegenkamen. Die Hofdamen mußten ihr zur Begrüßung den Saum des Kleides küssen. Das Fürstenpaar machte 1754 eine lange Reise nach Italien. Bald danach erfolgte die Scheidung, wobei es dem Herzog gelang, die Schuld daran seiner Gemahlin zuzuschieben. Die Landesmutter a. D. ging zu ihren Eltern zurück und starb in großer Dürftigkeit 1780. So kam Hoffart auch einmal vor den Fall.

Nach der Scheidung tat der Herzog sich in erotischer Beziehung nicht mehr den geringsten Zwang an. Am Hofe tauchte eine gewisse Madame Agathe auf, Tochter des Gondoliere Gardela in Venedig und Frau des Tänzers Michel Agatha in München, dem der Potentat sie abgekauft hatte wie der Bauer dem Viehhändler eine Kuh. Sie trug als Zeichen ihrer „Würde“ blaue Samtschuhe. Als der Herzog sie mit dem Grafen Pappenheim zusammen traf, der sie ihm zugeführt hatte, kam es zum Bruch. Ihre Nachfolgerinnen in der landesväterlichen Gunst waren Mademoiselle Dugazon, die später Madame Veotris wurde, zwei italienische Schauspielerinnen, die Toscani und Bonafini, und eine englische Theaterdame, die

Nancy. Denselben begegnet man in den Memoiren Casanovas. Dieser historisch gewordene Weiberheld reiste 1716 nach Stuttgart mit ihr, damit sie die herrschende Dame am Hofe würde. Dies gelang ihr, aber nur auf kurze Zeit wurde sie Königin des herzoglichen Schmetterlingsherzens. Außer diesen offiziellen Mätressen verschrieb sich der Herzog noch andere französische und italienische Sängerinnen und Tänzerinnen in Masse, ja legte einen förmlichen Harem von solchen an. Fräulein von Wimpfen, die Schwestern seines Generaladjutanten, erhielt 1763 als maitresse en titre 220 000 Gulden jährliches Gehalt und heiratete zum Schein einen feilen Kammerherrn von Königsegg. Ebenso wie Don Juan, führte der Herzog die Tochter seines Geheimrats Baron von Volgstädt von einem Ball fort in sein Schlafzimmer; der Vater nahm darauf den Abschied, um vom Hofe zu gehen und der Schande seiner Familie nicht mehr zusehen zu müssen.

Wie verschaffte sich nun dieser Fürst das Geld zu seinem wilden Leben? Er schloß 1753 mit Frankreich, das drei Jahre darauf seinem preußischen Schwiegeronkel den Krieg erklärte, einen schmachvollen Vertrag ab, kraft dessen ihm 6000 Landskinder für 1½ Millionen Mark zu Soldaten verkauft wurden. Diese Schandtat geißelt unser Dichtefürst Schiller in seinem Drama „Kabale und Liebe, 2. Akt, 2. Szene, das er in seinen revolutionären Jugendjahren verfaßt hat, und wo er einen Herzog aus dem Erlös für verkauftes Menschenblut einen Schmuck für seine Mätresse anschaffen läßt. Die Steuern wurden so hoch geschraubt, daß 1757 allein 6000 Bauern den Weg über das große Wasser nach Amerika antraten. Als der Siebenjährige Krieg ausbrach, stellte er Frankreich ein Hilfskorps. Als aber die evangelischen Württemberger nicht gegen ihre preußischen Glaubensgenossen ziehen wollten, griff er zu Zwangswerbungen, ließ Witwen ihre einzigen Söhne fortholen, junge Männer aus der Kirche während der Predigt fortschleppen und die Bauern ihrer Knechte berauben mit der wie Hohn klingenden Begründung, „daß sie ihrem Landesherrn lieber als Privatpersonen dienen würden“. 1764 führte der aus Frankreich stammende Ministerpräsident Montmartin eine hohe Kopfsteuer ein. Als Stadtverordnete aus Tübingen deshalb beim Herzog über die Not des Vaterlandes klagten, rief er ihnen zu: „Aeh, was Vaterland? Ich bin das Vaterland.“ Zur Strafe wurden der Oberamtman und Notabeln jener Stadt ein halbes Jahr lang auf der berühmten Festung Hohenasperg gefangen gehalten. Noch größer wurde der Geldbedarf dieses Wüstlings im Purpur, als sich zu der einen kostspieligen Leidenschaft noch eine zweite, militärischer Ehrgeiz, hinzugesellte. Das Heer schwoll allmählich auf 17 000 Mann bei einer Bevölkerung von 600 000 Seelen an und zählte übermäßig viele Offiziere. Die 15 Oberforstmeister des Landes erhielten Befehl, 300 000 fl. durch Abholzen der Staatsforste zu erzielen. Der provisorische Bescheid — „einst-

weilige Verfügung“ nach heutigem Recht — des Reichshofrats von 1765 erkannte aber an, daß „eine so übermäßige, in so kurzer Zeit zu bewirkende Holzfällung nicht anders als durch gänzliche Devastation der württembergischen Waldungen, mithin zu unwiederbringlichem Schaden des Herrn Herzogs selbst zu bewirken möglich sei. Möchte doch der Herr Herzog sich aller landschädlichen Wald-Devastationen so gewiß enthalten, als ansonsten Ihre Kaiserliche Majestät auf anderweite Anzeige nicht würde entstehen können, nachdrückliche kaiserliche Verordnung zu erlassen.“ Ein preußischer Feldwebel, Lorenz Wittleder, wurde ins Land gerufen, um die württembergische Armee einzuexerzieren. Der Herzog schlug dem Verwalter der Kirchenkasse vor, aus derselben die italienischen Sänger und Sängerinnen, die zuweilen beim Gottesdienst mitwirkten, zu besolden. Als derselbe sich diesem Vorschlag widersetzte, wurde er seines Dienstes enthoben und durch genannten Feldwebel ersetzt. Dieser betrieb dann den unverschämtesten Aemterschacher und vergab Stellen an Untüchtige, wenn sie nur gut zahlten. Zum Spott band man eines schönen Morgens einen Esel an Wittleders Haustür an und hing ihm ein Schild um: „Ich suche eine Stelle.“ Es wurde eine Menge neuer Stellen geschaffen und damit die vielverrufene schwäbische Schreiberwirtschaft begründet. Einem Bewerber schrieb Wittleder: „Gebt dem Herzog 500 und mir 1000 Gulden.“ 1772 wurde das Zahlenlotto eingeführt, um den Spieltrieb selbst der Aermsten anzuregen.

Endlich, an seinem 50. Geburtstag, offenbarte Karl Eugen seine Sinneswandlung, indem er von allen Kanzeln seines Landes 1778 das Wunder seiner aufrichtigen Bekehrung verkündigen ließ. Zunächst wurde das volksverderbliche Lotto abgeschafft. Er stiftete Schulen, z. B. die nach ihm benannte Karlsschule, der auch Schiller seine Ausbildung als Regimentschirurg verdankt hat, und inspizierte sie fleißig. Dies trug ihm folgende Spottverse Christian Daniel Schubarts ein:

„Als Dionys von Syracus
Aufhörte, ein Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein.“

Zehn Jahre Hohenasperg waren die Antwort des ergrimmtten Herzogs. Der Fürst reduzierte jetzt die Armee von 17 000 auf 5000 Mann; nur die vielen Offiziere blieben zur Dekoration. Er behandelte nunmehr den Ständischen Ausschuß wie einen Mitarbeiter. Auch in der Liebe wurde er jetzt beständig. Schon 1770 hatte er die Frau des bayreuthischen Kammerherrn von Leutrum in Pforzheim auf einer Adelsversammlung kennen und lieben gelernt, die ihm so ausnehmend gefiel, daß er sie sofort in seinen Wagen nahm und nach Ludwigsburg brachte, während ihr Gemahl, zu seinem Reisemarschall ernannt, sich mit seinen Obliegenheiten vertraut machte. Letztere mußte sich zwei Jahre danach auf

höchsten Befehl scheiden lassen. Seine Frau wurde von dem 20 Jahre älteren Herzog zur Gräfin Francisca von Hohenheim erhoben und ihr zu Ehren das Lustschloß Hohenheim neuerbaut. Während der Herzog solange nur für seine Sinnlichkeit Befriedigung gesucht und gefunden hatte, gelang es dieser Dame, sein Herz in Fesseln zu schlagen. Dies „feste Verhältnis“ ging 1784 sogar in eine Ehe über, „um dem Aergernisse ein Ende zu machen“, wie die Gräfin selbst an den Pädagogen Niemeyer schrieb, und dauerte bis zum Tode des männlichen Partners 1793. Der andere Mitregent war gleichzeitig Geheimrat Bühler, dessen Gattin die geschäftige Zwischenträgerin zwischen den drei Mächtigen war.

Von seinem Luxus konnte der „Bekehrte auf dem Thron“ auch in seinen späteren Jahren nicht lassen. Er ließ, wie schon oben erwähnt, seiner Mätresse zu Ehren das Lustschloß Hohenheim dort bauen, wo heute die Landwirtschaftliche Hochschule noch steht. Berühmt waren die Wintergärten, die man unter Glasdächern durch Treiböfen heizte, und wo man unter den herrlichsten Blumen mitten im Winter wie im Lenze lustwandeln konnte. Diese Treibhäuser waren die ersten in Deutschland, eine Nachahmung jener des Fürsten Potemkin am taurischen Palast zu Petersburg. Ein Gesandter schrieb hierüber: „Der Herzog öffnete alsbald einen Gartensaal, in welchem mitten im Februar aus dem Boden heraus die prächtigsten Blumen sprossen, üppige Gesträuche an den Wänden rankten und sich in bunten Bögen wölbten, eine wahre Zaubergrotte, wo die Frau Herzogin den Herzog zum Frühstück erwartete.“ In größerem Ausmaß wurde der Wintergarten zu Ludwigsburg angelegt. Ein riesiges Glasdach überwölbte hier die Tausenden von Orangenbäumen, deren große Kübel man nicht sah, denn sie waren in die Erde eingegraben. Der Dichter Justinus Kerner berichtet hierüber: „Das ganze Gewölbe des großen Gebäudes enthält das schönste Grün, und es hing so in der Luft, daß man keinen einzigen Pfosten bemerkte. Da bogen sich Orangebäume unter dem Gewichte ihrer Früchte. Da ging man durch Weingärten wie im Herbst, und Obstbäume boten ihre reichen Früchte dar. Andere Orangenbäume wölbten sich zu Lauben. Der ganze Garten bildete ein frisches Blätterwerk. Mehr als 30 Bassins spritzten ihre kühlen Wasser, und 10 000 Glaslampen, die nach oben einen prachtvollen Sternenhimmel bildeten, beleuchteten nach unten die schönsten Blumenbeete. In diesen Zaubergärten wurden die großartigsten Spiele, dramatische Vorstellungen, Ballette und Tonstücke von den größten Meistern damaliger Zeit aufgeführt.“

In Stuttgart schenkte dieser Fürst seiner Geliebten das nach ihr benannte Hohenheimsche Palais, von dem Baronin Obernkirch in ihren Memoiren schreibt: „Dieses Haus ist eine Perle, sein Glanz und sein Reichthum sind unübertrefflich. Abends hatten wir ein Konzert in einem Salon des Palastes, der mit Fresken bemalt war und Apollotempel hieß. In der Mitte war eine Fontäne, deren

Wasser bis zur Kuppel hinaufsprang.“ Alles seiner Francisca zur Lust, seinem Volke zur Last!

AM BADISCHEN HOFE.

Unter den Landeshäuptern Badens verdient Hervorhebung Markgraf *Karl III.*, der 1715 inmitten des Hardtwaldes in einer Sandebene Karlsruhe gründete und in stolzer Bescheidenheit nach „höchstsich“ benannte. Den Mittelpunkt bildete ein einfaches Jagdschloß von drei Stockwerken. Als Leibgarde hielt sich dieser Sonnenkönig im kleinen 160 Gartenmädlein in Uniformen von Heiducken und Husaren. Acht dieser jungen Damen hatten täglich die Wache, bedienten ihren Herrn bei der Tafel und begleiteten ihn auf seinen Spazierritten und -fahrten, selbst auf Reisen. Alle Abende ließ er unter diesen Huldinnen die 78 Karten eines Tarockspiels austeilen und die Glückliche, die den Pagattrumpf erhielt, wurde „Königin der Nacht“. Sie alle verstanden Musik und Tanz, machten daher in der Schloßkapelle Musik und führten auf dem Schloßtheater Komödien, Opern und Ballette auf. Mit köstlicher Naivität ließ also der Markgraf diese Dienerinnen der Musen zugleich auf geweihter und profaner Stätte auftreten. Die 160 Mädchen wohnten in den Zellen des sogenannten Bleiturms, eines achteckigen Turms, der seinen Namen von dem Bleiboden unter der Kuppel erhalten hatte. In diesem Harem des badischen Sultans führten diese Mädchen ein kommodos Leben, hatten auch wieder besondere dienstbare Geister, lebten aber in strenger Klausur. In jeder Zelle gemahnte ein Glöcklein deren Bewohnerin, stets auf dem Sprunge zu sein. Wenn der Markgraf die Klingel mit dem Namen jener zog, nach der es ihm gerade gelüstete, so war sie bald da. Der famose Bleiturm steht noch jetzt als Zentrum zwischen dem Walde mit seinen 32 Alleen und der Stadt Karlsruhe mit ihren einstöckigen Häusern, denen holländische Gartenhäuser als Vorbilder gedient haben.

Das geradezu orientalische Haremsleben des badischen Sultans erregte freilich vielerlei christliche Bedenken im In- und Ausland. Die Herzogin von Orléans, die einst mit Karls Vater verlobt gewesen war, schrieb: „Närrischer hat man's nie erlebt“. An anderer Stelle: „Ich fürchte, der Markgraf von Baden-Durlach ist ein Narr in folio geworden. Freilich habe ich schon von seinem Serail gehört. Die Mätressen mit Rutten hauen, ist ein Ragut von Debauchen, so mehrmal geschehen, bei Pfaffen ist es mehr geschehen.“ Also Sadismus in bester Form!

Der tolle Markgraf reduzierte endlich 1722, durch das Gerede eingeschüchtert, die Zahl der Gartenmädchen auf 70 bis 80 der Schöneren. Den Widerspruch zwischen diesem Treiben und seiner Frömmigkeit bemerkte der beschränkte Fürst gar nicht. Jeden Morgen ließ er sich nämlich mehrere Kapitel aus der Bibel vorlesen. Aus dem Pädagogium in Halle verschrieb er sich einen

Pfarrer, der ihm das heilige Abendmahl reichete. Friedrich Wilhelm I. von Preußen riß jedoch schließlich der Geduldfaden, er ließ eine Kabinettsordre an den Vorsteher des Pädagogiums, den berühmten Hermann Francke, ergehen, „den Prediger, welcher vor diesem im Waisenhaus gewesen, der dem Markgrafen das heilige Abendmahl gibt und zugleich approbieret, daß der Markgraf viele Huren hält, ernstlich deshalb zur Rede zu stellen.“ Der Markgraf fühlte sich als ein kleiner Erdengott, der über dem Sittengesetz, „eines Weibes Mann zu sein“, erhaben wäre.

Neben seinem Harem hielt er sich noch eine Menagerie mit Affen, Kamelen, Bären, Hirschen, Rehen und Bibern, eine Volière mit schönen Vögeln und einen Garten mit 6000 ausländischen Bäumen und 5000 Sorten von Tulpen, 800 von Hyazinthen, 600 von Nelken, 500 von Aurikeln, 400 von Ranunkeln, 200 von Anemonen und 100 von Narzissen. In seinem Schloßgarten sah man den Landesherrn selbst steigen, in einfacher grüner Joppe, die Schaufel führen. Die Folgen dieses üppigen Lebens für das Land blieben nicht aus. Ein Jahr nach der Gründung von Karlsruhe entstanden in Pforzheim ein großes Armen-, ein Zucht- und ein Waisenhaus.

AM FRANZÖSISCHEN KÖNIGSHOF.

Bismarck rechnete die Franzosen zu den weiblichen Nationen. Am besten kennzeichnet die Stärke des weiblichen Einflusses die sprichwörtliche Frage, die bei jeder peinlichen Affäre im öffentlichen oder privaten Leben dort gestellt wird: „Où est la femme?“ Daher gelangten auch die Fürstenmätressen dort zu einem politischen Einflusse wie in keinem anderen Lande.

Mit Ludwig XIV. hob am französischen Hofe Glanz und Luxus an. Louise de Lavallière war die erste Hofdame, die sich der Gunst des „Sonnenkönigs“ erfreute. Ein Sohn und eine Tochter entsprossen diesem Liebesbunde. Als des Königs Neigung erkaltete, trieben Schmerz und Reue sie in ein Kloster der Karmeliterinnen, das sie mit den an die Oberin gerichteten Worten betrat: „Ich lege die Freiheit, von der ich immer einen schlechten Gebrauch gemacht habe, in Ihre Hände.“ Auch Ludwig XIV. wurde manchmal von solchen Anwendungen ergriffen, die während der jansenistischen Bewegung die ganze vornehme Welt in ihren Bann zogen.

Darauf fing eine bereits vermählte Hofdame, Frau von Montespan, den liebebedürftigen Monarchen in ihrem Netz. Anfangs spielte sie die Spröde, ließ dann die Gewissensbedenken fahren, verheimlichte ihr Verhältnis mit dem König nicht mehr, nachdem sie ihm mehrere Kinder geboren hatte, und zeigte sich gern in Prunk und Pracht. Mit den Jahren brannte das Liebesfeuer des Königs matter und matter, ohne daß der Einfluß der Mätresse dadurch geschmälert wurde. Selbst der neue Liebesbund des Herrschers mit der schönen und lebenslustigen Herzogin von Fontanges vermochte die Macht ihrer Vorgängerin nicht zu brechen,

da erstere bald starb und wie ein Meteor nach kurzem Aufleuchten verschwand.

Bald danach gewann eine Dame von ganz anderem Charakter eine Stellung bei Hofe zum Schaden aller Nebenbuhlerinnen, Madame de Maintenon, Tochter eines mittleren Militärbeamten auf Martinique, nach dessen Tode sie in ihre Heimat zurückkehrte. Von Hause aus reformiert, trat sie zum Katholizismus über, einerseits infolge harter Schicksalsschläge, andererseits infolge Hinnegung zum pomphaften römischen Kultus, vielleicht auch mit dem „Gedanken im Unterbewußtsein“, daß ein Katholik im damaligen Frankreich bessere Karriere machte als ein Calvinist. Sie heiratete den schon angejahrten Dichter Scarron, den Vater der französischen Burleske, und glänzte in dessen Bekanntenkreis bald durch Bildung und Schönheit. So wurde sie auch der Frau von Montespan bekannt, die nach Scarrons Tode den König dazu bestimmte, der Maintenon die Erziehung ihres kleinen Sohnes, des späteren Herzogs von Maine, anzuvertrauen. Ludwig XIV. gefiel anfangs das reservierte, abgemessene Wesen der Gouvernante nicht. Aber bald wirkten auf ihn ihr Takt in Beruf und Gesellschaft, ihre geistreiche Plauderei, ihre unerschütterliche Sanftmut und ihre Fähigkeit, zugleich zu dienen und doch sich geltend zu machen. War die Montespan bei übler Laune oder schoß ihr Ehrgeiz über das Ziel hinaus, so besuchte er die Erzieherin seines Sohnes in dem Gartenhaus, das er ihr angewiesen hatte. Er kaufte ihr die Herrschaft (seigneurie) Maintenon und teilte ihr dies durch die Anrede „Mme. de Maintenon“ mit und ernannte sie zur Ehrendame seines Sohnes, als demselben anlässlich seiner Vermählung ein eigener Hofhalt eingerichtet wurde. Als der Sonnenkönig nach dem Tode der Fontange anfang, an sein Seelenheil zu denken, bestärkte die Maintenon ihn in dieser Richtung. Die Montespan erschien nur mehr selten bei Hofe. Der König wurde wieder gegen seine Gemahlin aufmerksamer, die aber 1683 starb. Frau von Maintenon war drei Jahre älter als der König, so daß also von einem sinnlichen Reiz nurmehr wenig die Rede sein konnte. Sie verstand es aber, Frömmigkeit und Tugendübung mit Koketterie zu verbinden, so daß sie schließlich halbwegs an das Ziel ihrer Wünsche gelangte und mit ihrem höchsten Herrn in nächtlicher Stunde vor wenigen Zeugen vom Erzbischof Harlay getraut wurde. Der Minister Louvois hatte den König nämlich von einer öffentlichen Vermählung zurückgehalten, murrte auch darüber, daß diese morgantische Gemahlin zu politischen Beratungen hinzugezogen und um ihre Meinung befragt wurde.

Für die Erziehung, der jene hochgebildete Frau ihre Rang-erhöhung zu verdanken hatte, bewahrte sie auch fernerhin ihr nunmehr landesmütterliches Interesse. Schon früher hatte sie in St. Cyr ein Institut für Edelfräulein gegründet, was zu unterstützen, sie jetzt ihren gekrönten Gemahl veranlaßte.

Zu der Mätressenherrschaft und dem Glanz des Versailler Hofes bildete die wachsende steuerliche Belastung des Volkes einen dunklen Hintergrund. Das Beispiel des Königs wirkte schon seit dem Verhältnis mit der Lavallière auf den Adel und sogar auf die Geistlichkeit ansteckend. Fast jeder reiche Edelmann — nicht etwa „edle Mann“ — unterhielt neben seiner angetrauten Gattin eine Mätresse in einem Häuschen (*petite maison*) neben seiner Villa; manchmal sprach sogar die Furcht mit, er könnte sonst die Meinung erwecken, sein Einkommen oder seine Potenz reichten nicht für zwei Frauen aus. Der Geistliche, dem das Keuschheitsgelübde die Ehe unmöglich machte, fand Ersatz dafür in einem freien Liebesbund, nicht etwa mit seiner Köchin, sondern mit einem besseren Mädchen, mit dem er sich jetzt sogar in den Salons blicken ließ.

Noch ausgelassener als Ludwig XIV. trieb es sein Urenkel und Nachfolger Ludwig XV. Schon als jungverheirateter Monarch hielt er sich neben seiner Gemahlin als Mätresse die Herzogin von Chateauroux, die ihn auch während einer schweren Krankheit pflegte. Der Bischof von Soissons und der Herzog von Chartres schärfen unterdessen das Gewissen des hohen Kranken, indem sie ihn auf die ihn sonst erwartenden Höllenstrafen hinwiesen. Von feiger Angst ergriffen, verwies er die Buhlerin von seinem Krankenbett und rief die Königin zu seiner Pflege herbei. Kaum war er wieder auf die Füße gekommen, so wurde in ihm wieder der alte Adam mächtig. Der Bischof und sein Freund mußten von Hofe verschwinden, die Geliebte kehrte in die Prunkgemächer des Königs zurück.

Aber nicht für lange Zeit! Denn bald hatte die genannte Herzogin ihren Platz an die schöne und ehrgeizige Frau des Steuerpächters Lenormand d'Étioles abzutreten, die ein schlauer Kammerdiener während einer Jagd in die Nähe seines Herrn und Gebieters lenkte. Der erhob sie zur Marquise von Pompadour und wies ihr als Wohnung Appartements im Versailler Schlosse an. Der Ehemann wurde mit einem einträglichen Staatsamt über den Verlust seiner Lebensgefährtin getröstet. Die Marquise malte, trieb Musik, hatte Verständnis für Kunst und Wissenschaft. Ihre Macht rührte hauptsächlich daher, daß sie den veränderlichen König noch in ihren Banden hielt, nachdem seine Neigung bereits erkaltet war, indem sie alle Künste der Koketterie spielen ließ und ihm später jüngere Schönheiten zuführte. In ihrem Salon tagte der Staatsrat, und dort wurden die Geschicke Frankreichs entschieden, ja sie wurde sogar durch königliches Machtwort den Ministern gleichgestellt. 1744—1764, also 20 Jahre lang bis zu ihrem Tode, hat sie sich mit ihrem gekrönten Gönner in die absolute Herrschermacht geteilt. Ein augenfälliges Beispiel! Als der Kardinal Bernis, ihr anfangs ergeben, ihre Macht zu beschränken suchte, mußte er schließlich aus dem Ministerium des Auswärtigen aus-

scheiden und vor dem Herzog von Choiseul das Feld räumen, weil letzterer Günstling der Pompadour war. Diese Mätresse besetzte überhaupt die höchsten Posten in Heer und Verwaltung mit ihren Kreaturen, verschaffte sogar den Marschallstab dem Herzog von Richelieu, der feindliches Land schonungslos geplündert und verwüstet hatte und in der Gesellschaft durch seine vielen Duelle und galanten Abenteuer berüchtigt war. Ihr diplomatisches Meisterstück war die Allianz mit Oesterreich gegen Preußen, welche durch Verhandlungen der ehemaligen Steuerpächterfrau mit Maria Theresia zustande kam. Als sie starb, wurde sie vom König wenig betrauert, vom ganzen Volke gehaßt; ihr Nachlaß ging in die Millionen.

Die französische Gesellschaft lebte damals wie im Rausch, tanzte wie auf einem Vulkan und behandelte politische Dinge mit derselben Leichtfertigkeit wie Vergnügungen. Im Siebenjährigen Krieg kamen Waffenehre und Wohlfahrt des französischen Volkes zu Schaden — dank des von der Pompadour eingefädelten Bündnisses mit Oesterreich. Mit dem französischen Heere zog damals eine Theatertruppe herum. Vor der Schlacht von Raucoux schloß eine Schauspielerin die Aufführung mit den Worten: „Morgen wird nicht gespielt, wegen der Schlacht, übermorgen findet statt usw.“ Das Leben wurde zu einem Lustspiel für den Adel und zu einem Trauerspiel für den Bürgerstand (tiers état). Sturmzeichen blieben nicht aus, wie z. B. der Mordanfall eines gewissen Damiens auf den König, der aber nur mit einem Taschenmesser in der Seite verwundet wurde, gerade nachdem unter dem Einfluß der Pompadour an Friedrich II. der Krieg erklärt worden war, während die Enzyklopädisten und überhaupt die französische Intelligenz für den gekrönten Freidenker schwärmten.

Nach dem Ableben der Pompadour führte ein alter Lebemann dem König zur rechten Zeit als Ersatz die Tochter eines verarmten Steuerbeamten zu, die schon als Lehrlin einer Modistin zahlreiche Männer „glücklich gemacht“ hatte und mit dem durch Trunk und Spiel herabgekommenen Grafen Dubarry eine Scheinehe schloß. Die neue Favoritin warf auf den Minister Choiseul einen Haß, weil er ihr die Huldigung versagte, die er ihrer Vorgängerin gern erwiesen hatte, und verband sich mit der Priesterpartei, welche die Aufklärungsansichten des Choiseul bekämpfte. Denn so weit ging damals der Mangel an folgerichtigem Denken und Handeln, daß der König, seine Familie und auch größtenteils der Hof trotz der herrschenden Sittenlosigkeit kirchlich waren. Ludwig XV. besuchte regelmäßig Messe und Beichte, ging mit der Prozession, betete zu den Heiligen und hielt mit den Jesuiten gegenüber den Jansenisten und Freigeistern zusammen. Choiseul wurde Ende 1770 plötzlich entlassen und vom Hofe verbannt, als er beim Volke beliebter war als je, so daß er von da ab als Märtyrer galt. In seine Stellung schob Gräfin Dubarry den Herzog von Aiguillon, der ihr

schmeichelte. Jetzt verlor der Hof jegliche Würde. Ein tiefer Abgrund klaffte zwischen Hof, Geistlichkeit und Adel einerseits und dem Volke andererseits. Der Ruhm der französischen Waffen schwand dahin. Die Kolonien in Indien und Nordamerika kamen in britische Hände. Das befreundete Polen wurde geteilt, ohne daß Frankreich es hindern konnte. Von 1750 an wuchs die Opposition gegen die Regierung und offenbarte sich in Satiren, Pamphleten und Volksliedern. Im Jahre 1789 brach die Revolution aus. Der Bürgerstand erkämpfte sich sein Recht. Die Gräfin Dubarry endete unter dem Fallbeil. Die Nemesis verrichtete hier ihr sichtbares Werk. Ludwig XVI., obgleich besser als seine beiden Vorgänger, büßte für deren Sünden mit dem Tode.

AM ENGLISCHEN HOFE.

Dem kühleren Klima, meist bedeckten Himmel dieses Landes und dem schwerblütigen Temperament dieses Volkes entsprechend, nahm das Mätressenwesen hier bescheidenere Formen und geringeren Umfang an als in dem südlicher gelegenen und sonnigeren Frankreich, das für alle Zeiten den zweifelhaften Ruhm eines besonderen Vorbildes genießen wird.

Bekanntlich stammt das britische Herrscherhaus der Welfen aus Hannover. Der erste Welfe, welcher den englischen Thron bestieg, war Georg I., der 1698 auf ihn gelangte und vorher in Hannover als Kurfürst residiert hatte. Hier leistete er sich ein Stück, weswegen wir uns hier eingehender mit seinem Privatleben beschäftigen müssen. Sein Vater, Kurfürst Ernst August, hatte nämlich mit der Gräfin von Platen-Hallermund eine Tochter, Sophie Charlotte, gezeugt, die den Oberstallmeister Baron Kielmannsegg heiratete. Diese seine Stiefschwester nahm nun Georg I. zur Mätresse und erhob sie nach der Uebersiedlung ins Inselreich 1714 zur Gräfin Darlington (darling = Liebling). Die Engländer, welche an dieser Blutschande starken Anstoß nahmen, nannten sie wegen ihres beträchtlichen Leibesumfangs nur den „Elephanten“. Walpole schreibt in seinen Memoiren über sie: „Sie hatte zwei grimmige schwarze Augen, die unter zwei hohen, gewölbten Augenbrauen rollten und über zwei Aeckern mit Carmin getünchter Wangen lagen. Ihr Busen war ein Ozean, der überfloß; von keiner Schnürbrust eingeengt, war er vom Unterkörper nicht zu unterscheiden.“ Der Sohn dieser Gunstdame erbte von seinem Großvater, dem Lübecker Rechtsgelehrten Kielmann, eine Bücherei von 50 000 Bänden, die er versteigern ließ. Denn die Wissenschaft benötigte er nicht mehr; als der Bastard seines Vaters erhielt er 1723 ohnedies die Grafenkrone.

Die zweite Favoritin dieses Königs war die Schwiegertochter der Gräfin von Platen-Hallermund und Gattin des ausschweifenden Oberkammerherrn Grafen Ernst August von Platen, von dem sie

getrennt lebte. Sie blieb aber in Hannover, als ihr königlicher Protektor nach London umzog.

Noch eine dritte Dame beehrte Georg I. mit seiner besonderen Gunst, nämlich eine Ehrendame seiner Mutter, Fräulein Melusine Schulenburg, die in schneller Folge 1715 zur Reichsgräfin, 1719 zur Herzogin von Kendal und 1722 gar zur Reichsfürstin von Eberstein avancierte. Diese Rangerhöhungen nahmen auf Antrag des Königs, der ja auch Kurfürst von Hannover blieb, die beiden Kaiser Josef I. und Karl VI. vor. Walpole sagt im Gegensatz zur Gräfin Kielmannsegg von ihr: „Sie war ebenso ausgemergelt als die Gräfin dick war, im Gegensatz zu ihrer Amtsschwester erhielt sie vom Volkswitz den Spitznamen ‚die Kletterstange.‘“ Prof. Pfeffinger an der Ritterakademie zu Lüneburg sagt von ihrer Karriere: „Ein Exempel, so noch niemals unter vornehmen Frauenzimmern ist gesehen worden.“ Die Markgräfin von Baireuth kennzeichnet ihren Charakter so: „Die Herzogin von Kendal gehörte zu jenen Personen, die so gut sind, daß sie sozusagen zu nichts gut sind. Sie hatte weder Laster noch Tugenden, und ihr ganzes Bestreben bestand nur darin, die Gunst des Königs sich zu erhalten und zu verhindern, daß irgendeine andere sie ihr nahm.“

Der Sohn Georgs I., Georg II., war beim Antritt seiner Regierung 44 Jahre, seine Gemahlin ebenso alt. Sie konnte ihm in der Unterhaltung nicht genug bieten, sie sollte immer über neue Dinge mit ihm sprechen, während er immer nur über dasselbe Einerlei, meist die Dinge in Hannover, redete. Daher sah sie es nicht ungerne, daß er eine Hilfe in Gestalt ihrer Garderobiere nahm. Der Weg, wie er Mistress Howard eroberte, ließ an Originalität nichts zu wünschen übrig. Deren Gatte wollte sie anfangs nicht fahren lassen, sondern ging nach dem Vorplatz von St. James, wo er sie vor der Wache laut zurückverlangte. Danach hinausgestoßen, wandte er sich an den im frommen Albion sehr mächtigen Erzbischof von Canterbury und letzterer sich an den König. Es kam nun zu einem unwürdigen Handel, dessen Abschluß darin bestand, daß Mister Howard seine Frau für 1200 Pfund Sterling jährlich abtrat, welche erst die Königin bezahlen sollte, nachher aber der König entrichtete. Da die Dame, wie erwähnt, die Garderobe der Königin unter sich hatte, so wohnte sie im Schlosse, so daß ihr hoher Liebhaber nur einen kurzen Weg zu ihr hatte. Derselbe erhob sie 1733 zur Gräfin Suffolk. Lord Hervey schreibt von ihr: „Sie war Anfang der Vierziger, in einem Alter, das nicht dazu eignet, Eroberungen zu machen, aber vielleicht ganz wohlgeschickt ist, dergleichen zu pflegen, indem der Leichtsinn, neue zu machen, um diese Zeit gemeinlich wohl gänzlich vorüber und die Reife derjenigen Eigenschaften, die erforderlich sind, alte zu befestigen, in der vollsten Ausbildung ist. Denn wenn Schönheit zu sinken beginnt, sehen die Frauen sich gewöhnlich nach einigen Präservativreizen um, um die Stelle der Schönheit zu ersetzen. Sie beginnen,

ihren Begriff vom Recht, angebetet zu werden, dahin zu ändern, daß sie denken, ein wenig Gefälligkeit und einige gute Eigenschaften seien ebenso notwendig, Männer zu fesseln, als ein wenig Schönheit und einige angenehme Eigenschaften, sie an sich zu ziehen. Ganz auf diese Ansicht war das Betragen der Mistress Howard berechnet.“ Ein Jahr nach der Rangerhöhung erfolgte schon der Bruch, weil der König ihr so starke Szenen machte, daß sie sich ihnen entzog. Zum Trost schenkte er ihr das Landhaus Marblehill, wo sie dann immer den Sommer verlebte. Nach ihrem Hinscheiden erbt ihre Familie außerdem 20 000 Pfund Sterling, also soviel, als die „Löwinnen“ am Hofe Ludwigs XV. manchmal in einer Woche vergeudeteten.

Bald danach ging Georg II. ein neuer Stern auf. Als er 1735 in Hannover weilte, stach ihm die Gattin des Oberhauptmanns von Walmoden in die Augen. Lord Hervey erzählt von der Offenherzigkeit, mit der der König von der so delikaten Sache zu seiner Gemahlin sprach: „Gewiß ist, daß der König von Anbeginn dieses neuen Verhältnisses die Königin brieflich von jedem Schritt, den er tat, in Kenntniss setzte — vom Wachstum seiner Flamme, dem Fortschreiten seiner Bewerbungen und deren Erfolgen —, von jedem Worte wie jeder Handlung, die vorfiel — eine so haarkleine Beschreibung der Person, daß die Königin, wenn sie Malerin gewesen wäre, das Bildnis ihrer Nebenbuhlerin in einer Entfernung von 600 Meter hätte malen können. Auch den Bericht, wie er sie erkaufte, fügte er hinzu, und ich denke, er hätte, angesehen den Rang des Käufers und die Meriten der Ware, wie er sie schilderte, gerade keine Ursache, sich des Kaufes zu berümen, da der erste Preis, dem Bericht zufolge, nur 1000 Dukaten waren.“ Diese Schwatzhaftigkeit des gekrönten Seladons veranlaßte Mistress Selwyn, einst ihm geradeheraus zu sagen, er wäre der letzte Mann, mit dem sie ein Verhältnis haben möchte, weil er es gewiß der Königin erzählen würde. In den Briefen an letztere von Hannover aus schrieb er immer so naiv: „Sie müssen die Walmoden lieben, denn sie liebt mich.“

Der König blieb der neuen Favoritin zuliebe vom Frühling bis in den Winter 1735 in Hannover, so daß seine Gemahlin allmählich die Einsamkeit empfand. Nach seiner Rückkehr merkte der ganze Hof ihm erhöhte Reizbarkeit an und erkannte bald als deren Grund die Trennung von der schönen Huldin in Hannover. Ein Minister beriet mit der Königin und schlug vor, eine gewisse Tankerville vom Lande an den Hof zu holen, weil der Träger der Krone dieser hübschen, gutmütigen, einfachen Frau schon früher die Cour gemacht hätte. Ein so eitler müßiger Herr wie der König könne es nicht ertragen, wie ein phlegmatischer Spießbürger Abend für Abend mit seinen Töchtern zuzubringen, nachdem er die Süßigkeit, sie mit einer gefälligen Schönen zu verleben, gekostet habe. Lady Deloraine, die sehr hübsch und die einzige Person war, die



jemals mit dem Landesherrn in seiner Töchter Gemächer gespielt hatte, war „ein sehr gefährlicher Jemand, ein schwacher Kopf, ein hübsches Gesicht, eine Lügengunge und ein falsches Herz“. Die Königin lachte. Bei dem König sah man aber bald darauf Gräfin Mary Deloraine, die hübsche Witwe, Fortschritte machen. Sie war 35 Jahre, sah aber 10 Jahre jünger aus und vermählte sich mit einem Mister Windham wieder, behielt jedoch ihre Stellung als „Gouvernante der jüngeren Prinzessin“. Als sie eines schönen Tages in der Halle von Richmond mit ihrem jüngsten einjährigen Söhnlein stand, fragte sie Minister Walpole: „Ein hübscher Knabe! Von wem ist er?“ Die Lady nahm die Frage nicht übel, sondern antwortete in Gegenwart von sechs Personen: „Er gehört Mister Windham, auf Ehre, aber ich will nicht versprechen, von wem der nächste sein wird.“ Bei den letzten Worten lachte sie. So rühmte sie sich laut, den Landesherrn erobert zu haben.

Das war im Frühling 1736. Zum Aerger seiner englischen Nebengattin fuhr der König im Herbst wieder nach Hannover. Das Volk murrte und hatte mit der Königin Mitleid, die ihrem Gemahl so viele reizende Kinder geschenkt hatte. „Für einen Mann in des Königs Jahren (53 Jahre) ist es lächerlich, solche jünglingshaften Liebespossen zu treiben. Kann ihm England, wenn er nun einmal eine Mätresse haben müsse, nicht eine liefern, die gut genug sei, und denkt er, daß das Parlament ihm eine größere Zivilliste wie jemals einem seiner Vorfahren deshalb bewilligt habe, damit er damit seine außerordentlichen Reiseausgaben bestreiten und seine deutsche Favoritin besuchen und reich machen könne?“ Die Königin schlug schließlich auf Zureden zweier Minister ihrem Gemahl vor, die Gräfin Walmoden von Hannover nach England mitzunehmen, und schrieb ihm, daß sie die ehemaligen Gemächer der Gräfin Suffolk und die eigene benachbarte Bibliothek geräumt habe und dem König überlasse. Die Gräfin übersiedelte aber erst ein Jahr nach dem Tode der Königin nach London. Sie war nicht nur darauf bedacht, ihrem gekrönten Herrn zu Gefallen zu leben, sondern auch Stellen und Pairs-Diplome verkaufen zu können.

Der König überlebte seine Gemahlin um 22 Jahre, die Stütze seines Alters ihn wiederum um 5 Jahre. Der englische Hochadel mied die eitle und üppige Dame. Aber die Königstöchter verschmähten es nicht, in ihren Gemächern mit der Gräfin, zwei oder drei Hofdamen der „hochseligen“ Königin und einigen Hofherren des Königs allabendlich um 9 Uhr Karten zu spielen. Und dies alles im frommen und pruden England!